

## Im Gespräch mit der Europaforscherin Ariadna Ripoll Servent



Ariadna Ripoll Servent erforscht nicht nur Europa – sie ist eine Europäerin durch und durch. Sie kommt aus Katalonien, das zu Spanien gehört, studierte in Frankreich und Belgien. Promovierte in England, arbeitete in Österreich und nun seit Jahren in Deutschland. Mit ihr hat *uni.vers* über die Möglichkeit einer europäischen Identität, über Vorurteile gegenüber den politischen Institutionen der EU, über falsche Erwartungen und richtige Lösungsansätze gesprochen. Als Juniorprofessorin für Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Europäische Integration erforscht sie unter anderem, wie innerhalb der EU Entscheidungsprozesse ablaufen.

# „Man kann nicht an einem Tag



**uni.vers:** Es fehlt eine europäische Erzählung – das wird immer wieder als Argument hervorgebracht, wenn beklagt wird, es fehle den Menschen an einer europäischen Identität. Woran liegt das?

■ **Ariadna Ripoll Servent:** Mit Sicherheit können wir nicht in derselben Weise von einer europäischen Identität

sprechen wie wir von nationalen Identitäten sprechen – und selbst dieser Vergleich birgt die Gefahr einer Simplifizierung, ist doch die Frage nach Identität in den Einzelstaaten selbst eine komplexe Angelegenheit: Ich komme aus Barcelona – was ist meine Identität? Bin ich eine Spanierin? Eine Katalanin? Letzteres schon eher, doch ich habe die vergangenen fünfzehn Jahre außerhalb Kataloniens gelebt. Also bin ich eine Deutsche? Vermutlich bin ich bis zu einem gewissen Grade ‚eingedeutscht‘, doch was bedeutet das wiederum? Was bedeutet es heute, ‚deutsch‘ zu sein? Identität ist äußerst vielschichtig und beeinflusst unsere Lebensläufe auf unterschiedlichen Ebenen.

Doch zurück zu Europa: Viele Versuche der Europäischen Kommission, eine Art europäisches Wir-Gefühl ‚von oben‘ zu stimulieren, wurden kritisiert. Wir sollten nicht vergessen, dass es Zeit braucht, bis sich solche Identitäten ausprägen. Man kann nicht an einem Tag einen Europäer erschaffen. Doch schauen wir uns zum Beispiel das ERASMUS-Programm der EU an, so war und ist es sehr erfolgreich darin, Grenzen aufzulösen, vor allem auch Grenzen mentaler Art. Studierende reisen quer durch Europa, ohne groß darüber nachzu-



Das ERASMUS-Programm war und ist erfolgreich darin, Grenzen aufzulösen und Stereotypen abzubauen.



## einen Europäer erschaffen“

denken – sie lernen Sprachen, finden Freunde über den gesamten Kontinent verstreut. Es ist diese Art persönlicher Erfahrung, die ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugt – fühlend, das Leute aus Finnland oder Bulgarien keine Fremde sind, sondern Leute, mit denen man etwas teilt, mit denen man eine enge Beziehung aufbauen kann.

**uni.vers:** Die europäische Union hat für eine beispiellose Periode des Friedens in der europäischen Region gesorgt – warum ist dieser Fakt nicht stark genug, nationalistische Tendenzen in die Schranken zu weisen?

■ **Ariadna Ripoll Servent:** Dass die Europäische Union als Friedensprojekt begann, haben viele Menschen sicher vergessen. Das mag eine Generationenfrage sein – diejenigen, die schon immer in einer Friedenszeit gelebt haben, halten es für selbstverständlich, dass es so ist. Dasselbe beobachten wir in vielen jungen Demokratien, in denen die Menschen schnell vergessen, wie es war, nicht wählen zu dürfen. Auf eine paradoxe Weise ist der Friede mit dem Trend zu stärkeren Nationalismen verbunden: Es ist leichter, mit dem Feuer zu spielen, wenn man umgeben ist von Freunden, die

sich durch solche nationalistischen Ausfälle nicht gleich bedroht fühlen. Hinzu kommt, dass der Nationalismus politisch attraktiv ist: Es ist leichter, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, wenn man Fremde zu Sündenböcken macht. Auf Kooperation und Solidarität zu setzen, hat weitaus größere Anstrengungen zur Folge – und dass solche Anstrengungen in einem europäischen Kontext Resultate bringen, ist nicht immer erkennbar. Schließlich ist der Nationalismus eine Antwort auf fehlende Wahlmöglichkeiten: Wenn ‚rechts‘ und ‚links‘ als Orientierung nicht mehr viel bedeuten, erscheinen Populisten und Nationalisten als eine Alternative, die ihre Botschaften mit einem starken, aber falschen Wir-Gefühl transportieren.

**uni.vers:** Die EU-Institutionen genießen keinen guten Ruf – Stichwort: Bürokratisierung. Zu Recht? Oder sind ihre Strukturen und Arbeitsweisen für den Großteil der Bevölkerung nur noch nicht ausreichend transparent?

■ **Ariadna Ripoll Servent:** Eines der größten Probleme, worunter die EU-Institutionen leiden, ist eine schiefe Informationslage und daraus entstehende Stig-



matisierungen. Erstens: Die EU hat keine überbordende Bürokratie. Die Europäische Kommission ist schlanker als viele lokale Verwaltungseinrichtungen etwa in London oder in Paris. Zweitens ist die EU auch nicht komplizierter als viele nationale Systeme – denken wir nur an Deutschland und die Gewaltenteilung zwischen Bund und Länder. Die EU wird oftmals von nationalen Politikern als Sündenbock dargestellt: Entscheidungen, die ‚zu Hause‘ nicht durchgesetzt werden können, werden auf EU-Ebene verschoben und dann ‚Brüssel‘ dafür verantwortlich gemacht. Viele berühmt-berüchtigte Fälle, wie die Bestimmungen zur Krümmung der Gurke, lassen sich auf nationale Regierungen oder sogar Unternehmen zurückführen.

Was sicherlich kaum bestritten werden kann, ist die Tatsache, dass es Entscheidungsprozessen auf europäischer Ebene an Transparenz mangelt. Das ist vor allem jenem Druck geschuldet, der auf der EU lastet, möglichst schnell möglichst effiziente Lösungen zu liefern. Um Kritik zu vermeiden, suchen die Entscheidungsträger nach effizienteren Wegen, zu Lösungen zu kommen, und das geht häufig auf Kosten von Transparenz und einer offenen Debattenkultur. Viele Verhandlungen etwa werden mittlerweile während eher informeller Treffen zwischen Rat, Kommission und Parlament geführt. Diese ‚Trilogie‘ sind nicht öffentlich und erwecken deshalb den Eindruck einer gewissen Hermetik.

Hinzu kommt, dass der Konsens ein entscheidender Wert für EU-Institutionen ist – das bedeutet, dass möglichst alle Parteien in eine Lösung einbezogen werden. In einer stetig erweiterten Europäischen Union ist dies sehr wichtig, da möglichst viele nationale und politische Interessen berücksichtigt werden sollen. Das macht es aber für die Bürger wiederum schwierig einzuschätzen, wen man für eine Entscheidung verantwortlich machen – und in einem positiven, identifikatorischen Sinne auch, wen man dafür loben kann.

**uni.vers:** Braucht es eine Reform auf EU-Ebene? Sind die bestehenden Strukturen überhaupt darauf ausgelegt, die drängenden Fragen der Zeit wie Migration oder Datenschutzpolitik in den Griff zu bekommen?

**Ariadna Ripoll Servent:** Mehr als eine Reform braucht es in der EU einen anderen Führungsstil – es braucht Menschen, die an dieses Projekt glauben und verstehen, was die EU leisten kann und was nicht. Nehmen wir das Beispiel der Jugendarbeitslosigkeit. Die EU dafür verantwortlich zu machen, dieses Problem nicht lösen zu können, ist nicht gerade fair – die Mitgliedsstaaten müssen der EU mehr Macht in diesen Fragen zubilligen, sodass sie zu wirksamen Lösungen kommen kann, oder aber mit dem ‚EU-Bashing‘ aufhören und sich der Tatsache stellen, dass sie dann die Einzigen sind, die an den Problemen etwas ändern können. Das korrespondiert mit vielen der gerade virulenten Fragen: Migration, Terrorismus, Datenschutz ... Das sind alles Problemfelder, die eine Kooperation auf europäischer Ebene brauchen, aber sie können nur gelöst werden, wenn die Mitgliedsstaaten sich auch dazu verpflichtet fühlen. Das ist die Krux: Uns fehlen verbindliche Kooperationen und ein Gespür für den Vorteil einer gemeinschaftlichen Lösung.



Die EU wird oftmals von nationalen Politikern als Sündenbock dargestellt.





Für das Problem der Jugendarbeitslosigkeit oder der Bestimmungen zur Krümmung der Gurke kann nicht die EU verantwortlich gemacht werden.

**uni.vers:** Können Sie ein Beispiel nennen, mit welchen Methoden Sie die europäische Integration erforschen?

**Ariadna Ripoll Servent:** Ich beschäftige mich unter anderem mit der Frage, wie Entscheidungsprozesse ablaufen – das bedeutet, die Akteure zu identifizieren, die gleichsam das Herzstück der europäischen Institutionen ausmachen. Ich greife dabei auf Interviews zurück, dokumentarische Analysen und in einem geringeren Umfang auf Beobachtungen. Das hilft mir, Prozesse zu verstehen und auch einen Einblick in die Redeordnungen der jeweiligen Akteure zu bekommen. Derzeit arbeiten wir an einem Projekt, das es sich zum Ziel gesetzt hat, besagte ‚Trilogie‘ zu untersuchen – vor allem dahingehend, wie sie einen Raum schaffen, um politische Konflikte auszuspielen. Ideal wäre es, diese Treffen beobachten zu können, damit wir besser nachvollziehen können, wer daran teilhat und wer nicht – damit meine ich vor allem auch euroskeptische Gruppierungen und ihre Rolle innerhalb der Institutionen.

**uni.vers:** Gelangen Ihre Ergebnisse in den politischen Diskurs? Wie durchlässig sind die Grenzen von Wissenschaft und Politik diesbezüglich?

**Ariadna Ripoll Servent:** Wie messen wir Einfluss? Oftmals können wir ihn nicht direkt messen und auch nicht mit quantitativen Methoden darstellen. Was wir aber erkennen, ist, dass wissenschaftliche Ergebnisse noch einmal stärker auf ein Problem aufmerksam machen, Debatten voranbringen und den Status Quo hinterfragen können. Die Frage nach Transparenz in den Entscheidungsprozessen der EU zum Beispiel kam durch verschiedene Wissenschaftler auf und ist heute ein zentraler Aspekt supranationaler Institutionen wie das Europäische Parlament. Auch auf die Risiken von EU-Entscheidungen in Bezug auf Bürger- und Menschenrechten haben zuerst wissenschaftliche Arbeiten hingewiesen. Daraus sind große gesellschaftliche Debatten entstanden etwa über die Rechte von Migranten und Überwachung.

Wie werden in den europäischen Institutionen Entscheidungen getroffen?



## “You Can’t Create a European in a Single Day”

A conversation with the Europe expert Ariadna Ripoll Servent



Ariadna Ripoll Servent is more than a mere scholar of Europe; she’s a European through and through. She comes from the Spanish region of Catalonia, has done her studies in France and Belgium and her DPhil in England. After two years in Austria, she is now working in Germany. *uni.vers* spoke with her about the potential for a European identity, about prejudice against the EU’s political institutions, and about false expectations and sound solutions. As an assistant professor of political science and European integration, she has devoted a major portion of her research to the ways that decision-making processes are conducted within the EU.